XI. Von Zauberapparaten und Hexenakten im Reichsarchiv zu München.

Von

Carl Albert Regnet,
k. Bezirksamtman n a D

Studien über des Herzogs Maximilian I. von Baiern Landgebot vom 12. Februar 1611 wider Aberglauben, Zauberei, Hexerei und andere sträfliche Teufelskünste machten mich auch mit einem Gerüchte bekannt, wonach sich bei einem der im königlich baierischen Reichsarchive in München hinterlegten Hexenacte noch eine Büchse mit Hexensalbe befinden soll. Nun hatte ich schon so manchen Hexenprocessact in Händen gehabt, eine Salbe aber, deren sich die Hexen bedienten, um „auszufahren“, wie der technische Ausdruck für die Fahrt auf Besen, Ofengabel oder Schütte Stroh zu nächtlichem Festmahl und Tanz und anderer, weniger unschuldiger Kurzweil lautete, war mir bislang noch nicht zu Gesichte gekommen. Und dacht' ich auch eben nicht daran, die Wirkung dieses wunderbaren Specimens selber zu versuchen oder durch Andere versuchen zu lassen, so versprach ich mir gleichwohl von der chemischen Analyse desselben ein nicht ganz uninteressantes Resultat. Wie hübsch war die Aussicht, den gelehrten Theophrastus Paracelsus zu controliren, der bekanntlich behauptet, selbe sei aus zu Brei gekochtem Fleisch unschuldiger Kinder, Mohn, Nachtschatten oder Judenkirschen, Schierling oder Wutscherling, Muttermilch etc. etc. bereitet worden.

Diese Hoffnung ward freilich zu Wasser, denn es zeigte sich bald, dass keiner der Beamten des Hauses die Zauberbüchse je zu Gesicht bekommen.

Dagegen ward mir die freudige Kunde, dass alle zu Hexen- und ähnlichen Processacten gekommenen Gegenstände fein säuberlich gesammelt und in gute Ordnung gebracht seien und mir für meine

Studien würden vorgelegt werden. War die geheimnissvolle Salbe nicht zu finden, so verhiess doch der umfangreiche Carton mit seinem reichen Inhalt an vergilbten Handschriften und sauber verschnürten grosseren und kleineren Päckchen immerhin eine nicht zu unterschätzende Ausbeute, ganz abgesehen von den Behelfen, welche eine Reihe von mehr als vierzig wohl verzeichneter Hexenakten aus verschiedenen Jahrhunderten und Landestheilen in Aussicht stellten.

Und die Hoffnung ward nicht getäuscht.

Schon der Anfang war ein glücklicher! Das Erste, was mir in die Hand fiel, war ein mit Nr. 32 bezeichnetes Sedezheftchen mit sieben beschriebenen Blättern in einem Pergament-Umschlag. Die Handschrift weist auf das Ende des sechzehnten Jahrhunderts zurück und manifestirt sich sofort als ein „Zauberbüchel“ mit mancherlei geheimnissvollen Charakteren, Segen und Besprechungen.

Da ist ein Gebet, das, dreimal gesprochen, „so du gleich zu Gricht willst gehn“, dir die Sicherheit gewährt, „mit Recht zu bestehn, wan du ain handl hast“.

Dann folgen wundersame Zeichen und kaballistische Figuren. So ist das „volgente Zaichen guet für alle Waffen“,

Wer das „nachvolgente Zaichen bey sich hat, der mag nit gricht werden“. Es ist einfach genug:

ce	ce	vd
----	----	----

Ayos ✠ otheos

Für Gefangene empfiehlt sich, „dass sy ledig werden“, nachstehendes:

Wer an der „fallenden Sucht“ leidet, mag ein Amulet mit nachstehendem Zeichen bei sich tragen:

S	A	FF	δ	H
α	P	S	P	R
X	G	N	C	X
S	P	X	R	A
R	S	F	α	s

während das Zeichen

selber sagt, wogegen es dienlich ist.

Wieder andere Zeichen schützen gegen jedes Geschoss, „es sei teuflisch oder menschlich“, oder verhelfen dem, der sie bei sich trägt, wieder zu seiner „Obrighait oder menschlichen hult“.

Das Büchlein zeigt den Charakter der Handschriften des 17. Jahrhunderts, auf welches auch das Mittel zum Schussfestmachen (Passauerkunst) hinweist.

Ein Buch, Klein-Octav, in sauber gepresstes braunes Leder gebunden und der Schnitt vergoldet und geschmackvoll ciselirt. Es trägt auf dem vorderen Deckel die Buchstaben V H B und die Jahreszahl 1597, während die innere Seite desselben ersehen lässt, dass es im Jahre 1659 einem gewissen „Andereas schmiedt“ zu eigen gehörte. Die ersten Blätter des sehr starken Papiers sind herausgerissen und verschwunden, die vielen folgenden bis auf die fünf letzten unbeschrieben.

Die beschriebenen aber enthalten für Alle, welche Verlangen danach tragen, verborgene Schätze zu heben, höchst werthvolle Anweisungen, an welchen Tagen und zu welchen Stunden sie an das Werk zu gehen haben. Daraus ist zu ersehen, dass hierin ein Unterschied besteht, je nachdem die Schätze von Geistern bewacht werden oder nicht. Im ersteren Falle empfehlen sich ganz besonders der Weihnachtsabend, der Charfreitagsabend, der Oster- und Pfingstabend, der heilige Kreuzerhöhungstag und der Walpurgistag u. s. w. Im zweiten Falle sind der erste Freitag nach Weihnacht, der erste Freitag nach Ostern u. s. w. als zum Schatzgraben ganz besonders geeignet bezeichnet. Als brauchbare Stunden werden am Montag die 3. und 4. Morgenstunde, „wan die Sun aufgeht“, und die 9. und 10. Stunde der Nacht, am Erchtag die 11. und 12. Mittags- und die

Mitternachtstunde, am Mittwoch die 3. und 4. Morgenstunde und die 4. Nachtstunde angeführt, und so für alle Wochentage.

Uebrigens befasst sich das Buch auch mit weniger bedenklichen, gleichwohl aber höchst nützlichen Dingen; es enthält nämlich „ein gewissen vnd wahrhaften Extrakt auss des Herzogen von Sachsen Arzneybuch genomen wie auch auss dem kaiserlichen Arzneybuch Maximiliani wegen des Aderlassens, wan es guth oder dem Menschen Schedlich ist pewerth erfundten worden“. Dermalen freilich spielt das Aderlassen in der Heilkunde keine so hervorragende Rolle mehr wie in fruherer Zeit, aber wer weiss, ob es nicht einmal wieder zu Ehren kommt und mit ihm auch der alte Aderlasskalender! Das nützliche Buch ist unter „Hexenacten, G. Fasc. 52“ eingetragen.

An dasselbe reiht sich, unter Fascikel 51 ebenda verzeichnet, ein drittes Manuscript mit 13 Quartblättern in braunesprenkeltem Papierumschlag. Es ist das reichstillustrirte der Sammlung und darum von mehr als gewöhnlichem Interesse, wenn auch weniger belehrend als die übrigen; denn leider fehlt der Schlüssel zum Verständniss des kaballistischen Inhalts.

So steht der Leser gleich vor dem ersten Blatte vollkommen rath- und hilflos. Es zeigt, von einer Hand, die schwerlich je sich künstlerischer Bildung erfreuen durfte, in colorirter Federzeichnung ausgeführt, den Stall zu Bethlehem; in dessen Mitte das eingefatschte Christkind, links der Ochs, rechts der Esel, beide nur zur vorderen Hälfte sichtbar. Ringsum allerlei geheimnissvolle Charaktere und dazwischen römische und arabische Zahlzeichen. Dabei die Unterschrift: *Jesu puero nato sacro sancte Crucis choreae angelorum parte strenga*. Das klingt zwar etwas sehr dunkel und unverständlich. Aber das schadet nichts; das Dunkle und Unverständliche übt in gewissen Dingen bekanntlich die grösste Wirkung.

Zwei andere Blätter bringen die Abbildungen einer linken und einer rechten Hand, nicht minder unbehilflich mit der Feder gezeichnet; in der Handfläche ein Dreieck und verschiedene Charaktere, aussen herum unverständliche an's Lateinische und Griechische anklingende Sprüche und einzelne Worte. Weiterhin folgt ein Herz mit ähnlicher In- und Umschrift, dann ein linker und ein rechter Unterschenkel sammt Fuss und hierauf ein Blatt mit den Gesetztafeln, worin die Zahlzeichen I—III und bezugsweise IV—VII. Den Schluss aber macht eine roh gezeichnete weibliche Figur in

faltenreichem rothen Gewande, bis an die Hüften sichtbar. Ihre Hände begegnen sich in der Magenegend, wahrscheinlich ein Versuch, die auf altdeutschen Frauenbildern und Statuen häufig wiederkehrende Bewegung wiederzugeben. Von geradezu komischer Wirkung ist, dass von rechts her eine aus einem gelben Aermel sich vorstreckende Hand nach dem Kopfe der Frauengestalt reicht und halb hinter demselben verschwindet, so dass es den Anschein hat, als wolle sie dieselbe an den Haaren ziehen. Und dazu eine im Ganzen unverständliche Umschrift mit Bezug auf Christus und die vier Evangelisten.

Den Reigen der grösseren Manuscripte schliesst ein unter „Hexenacten G. Fasc. 50“ vorgetragenes Fragment eines Zauberbuches, bestehend aus 39 ganzen und 2 halben Blättern in Folio, mit der Aufschrift auf dem Pergamentumschlag: „Nigromantiae in isto libro sunt conceptae 1532“. Auch hier fehlen die ersten Blätter. Der Inhalt ist in seinem weitaus grösseren Theile mit fester und geübter Hand geschrieben, welche bis Fol. 31 auf das Ende des 15., spätestens auf den Anfang des 16. Jahrhunderts hinweist. Von einer anderen, späteren und flüchtigeren sieht man manchem Recept die Worte beigesetzt: „Probatum est,“ auch hie und da den Inhalt eines solchen kurz am Rande bemerkt. Auf der vorletzten Seite der Handschrift sind Gebete und auf der letzten Nachträge zum Hauptinhalte eingetragen. Auch sie weisen auf andere Hände hin.

Die Zahl der Recepte beläuft sich auf nicht weniger als sechshalbundert und sind dieselben grösstentheils in deutscher, in welche dort und da fremde Worte eingeflochten sind, vielfach aber auch in lateinischer Sprache abgefasst.

Der Verfasser des Manuscripts erweist sich als ein unglaublich eifriger und glücklicher Sammler. Was er dem Leser bietet, greift in alle Lebensverhältnisse ein, berührt körperliche und seelische Zustände. Nicht blos dass er den Armen, die an Schlaflosigkeit, an Wassersucht, am Kopf und an den Augen, an Leibweh und Husten, an rauhem Hals und erfrorenen Gliedern, am Fieber und am Wurm, an Hartleibigkeit oder deren Gegentheil, am Harnstein und hundert anderen Gebrechen leiden, die wirksamsten Mittel an die Hand gibt, dass er seine Mitmenschen Hieb-, Stich-, Schuss- und Brandwunden heilen lehrt; er gibt ihnen, was unsere ersten Aerzte zur Zeit nicht im Stande, auch unfehlbare Mittel gegen die Hundswuth und Pest an und findet es gleichzeitig nicht unter seiner Würde, sich dem

schonen Geschlecht angenehm zu machen, indem er seine Kenntnisse in der ars cosmetica zum Besten gibt, und fleissigen Hausfrauen, denen er anvertraut, wie sie aus einem Fisch „dreierlei Essen“ und aus welchen Materialien sie gute Seife bereiten können.

Er kann machen, dass die Rosen im selben Jahre zweimal blühen, kennt die besten Recepte zur Bereitung von Tinte und versteht sich nicht weniger auf das Goldscheiden als auf den Weinbau, zu dem er eine umfangreiche Anleitung gibt. Ausserdem erstrecken sich seine gemeinnützigen Kenntnisse auch noch auf das Fangen von Fischen nicht blos, sondern auch von Flöhen, Mäusen und Ratten.

Aber das ist noch beiweitem nicht Alles: er lehrt uns eine Kerze machen, die nur eine reine Jungfrau anzünden kann; gibt uns eine Anleitung, zu bewirken, dass „dy lewt maynen, sy sein haubtlos“; er kann Nattern beschwören, Gold machen und Einen sicher mitten durch seine Feinde führen, auch bewirken, dass Einer nicht geschossen, noch gefangen werden mag. Er kann machen, dass die Leute im Schlaf Alles sagen, was man von ihnen wissen will, und dass sie wachend auch wider Willen tanzen, dass sich die Frauen wider Willen entkleiden müssen, sowie dass Einer beim Spiel allzeit gewinne und dass ein Wasser im Topf brenne. Dessgleichen versteht er sich darauf, ebensowohl Diebe zu ermitteln, als Krystall zu erweichen und einen schönen Goldgrund herzustellen — er ist mit Einem Wort ein wahrer Hexenmeister.

Auch liebenden und nach Gegenliebe schmachtenden Herzen kommt er zu Hilfe, indem er anderthalb Dutzend Recepte zu Liebes-tränken verzeichnet, bei denen es freilich auf Alles eher als auf ein platonisches Liebesverhältniss abgesehen ist, vielmehr so recht auf das Gegentheil davon. Und es ist wunderbar, wie einfach diese Mittel sind. Man höre nur:

„Nym ain krawt das hayst in latein palma Christi vnd ru(f)e aine damit an die du lieb hast so gewint sy dich auch unmassen lieb.“

Oder:

„Item de semine tuo da alicui bibere aut edere, e(st) certissimum.“

„Nym ain sporn von ainem recht schwarzen Ha(h)nenfues vnd trag den haymlich bei dir, so vberwindstu sy mit lieb.“

Weiter:

„Nym ain natternpalg do das giff von sey vnd prenn den zu pulver vnd strew es auff die Frawn die du willd so gewinnt sy dich Hold.“

Als probat ist auch folgendes Mittel bezeichnet: „Ut aliqua te amet gib ainer das hirn von ainem Raben oder Hirschen zu essen.“

Aber nicht bloss egoistischen Zwecken dient das Zauberbuch in dieser Richtung; es lehrt auch Anderen zu einer glücklichen Ehe zu verhelfen:

„Item nym eines taubers und einer tauberin hertz und derr (dörre) die an der Sunne vnd machs zu pulver vnd gib zwaiene(h)elewten zu essen die werden nymer einander veint.“

Liegt nun auch bezüglich zahlreicher Dinge, denen eine besondere Wirkungsfähigkeit beigelegt wird, auf platter Hand, dass ihnen selbe in der That nicht innewohnt noch auch der Natur der Sache nach innewohnen kann, so wäre es doch bezüglich vieler anderer in hohem Grade wünschenswerth, dass die betreffenden Vorschriften zur Kenntniss von Fachmännern gelangten und sich diese der Mühewaltung unterzögen, die darin bezeichneten Stoffe nach der in Frage stehenden Richtung hin zu prüfen und das Ergebniss ihrer Prüfung bekannt zu geben. Andererseits gilt dasselbe von den vielen technischen Recepten; so dass Aerzte und Technologen hier ein weites Feld für ihre Thätigkeit fänden.

Weiter enthält der erwähnte Carton einen mit No. 5 bezeichneten Pack in starkem Papier-Umschlag, worauf zu lesen:

„Ein verdächtiges Buch, worin allerley Zaubereyen und Seegensprechungen beschrieben, vermuthlich von einem Pfaffen. Ist ao 1682 den 9. Januarij von E. Wolf, Rath, herein geben worden.“ Woher dasselbe stammt, ist unbekannt.

Der Umschlag bildet ein Blatt aus einem schönen Pergament-Manuscript religiösen Inhalts mit rothen und blauen Initialen aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Die Papierhandschrift umfasst 91 Quartseiten und ist überschrieben: „Underschiedliche Natirliche Kunsten vnd Sogen zue gebrauchen.“ Sie stammt nach dem Charakter der Schrift aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts und enthält verschiedene Beschwörungsformeln, eine Anleitung, den Gottseibeiuns in ein Glas zu bannen, Anweisungen zum Schatzgraben, eine „Instruction, an welchen Täg man soll mit verborgenen Girtern oder Geistern handeln oder zu was Stundt vnd zeit umbgehen darmit“.

Manche der gegebenen Anweisungen auszuführen, unterläge gar keiner Schwierigkeit. So braucht, wer sich alle Geister unterthänig machen will, sich nur einen Kranz auf den Kopf zu setzen,

der von einer Jungfrau aus in einer Pfingstnacht auf einem Kreuzweg ausgegrabenem Eisenkraut gewunden ist.

Das erwähnte Buch enthält auch recht schatzbare Einlagen, so zum Beispiel drei Pergamentblätter mit roth (wahrscheinlich Mennig) gezeichneten Zauberkreisen, in die allerlei, leider für uns unverständliche Worte gar sauber eingeschrieben sind; ein aus elf Octavblättern bestehendes Büchelchen mit mancherlei Waffen- und anderen Segen, Liebeszaubermitteln, Mitteln gegen Zauber, namentlich auch Liebeszauber, wie nicht minder gegen Läuse und Durchfall sammt einer umständlichen Anleitung zum Uhrenbau. Letztere dürfte angesichts der seitherigen Fortschritte der Mechanik allerdings keinen sonderlichen praktischen Werth mehr haben. Doch möchte dies von einer Anleitung, die Haselruthe zu brechen und verborgenes Geld damit zu finden, nicht wohl mit Grund behauptet werden können. Ein anderes Packet (No. 9) enthält zwei solche Rütchen von je 29 Centimeter Länge und 6 Millimeter Stärke am dickeren Ende. Als interessante Beigabe erweisen sich schliesslich zwei je 60 Centimeter lange und 4½ Centimeter hohe, mit cabalistischen Zeichen beschriebene und an ihren Enden zu Kreisen zusammengeklebte Papierstreifen: Zauberkreise in bester Form.

In ganz besonderem Masse nimmt das Packetchen No. 13 unser Interesse in Anspruch. Haben wir nämlich auch schon wiederholt Gelegenheit gehabt, Schädelknochen wie die hierin befindlichen zu sehen, so ist doch ein echter und gerechter „Diebsfinger“ immerhin ein Ding, das man nicht alle Tage zur Hand bekommt. Unser Exemplar hat eine Länge von genau 5 Centimeter und ist dicht unter dem zweiten Gliede mit einem scharfen Messer abgeschnitten. Am Abschnitt sind die Poren des Knochens vollkommen sichtbar, an den eingetrockneten Fleischtheilen die Hautfalten deutlich ausgesprochen. Der Nagel zeigt ungewöhnlich schöne Bildung, wie wir sie nur an den Antiken finden, und ist das Ganze trefflich erhalten. Nur an der Spitze des Fingers, der sich als der kleine Finger der rechten Hand erweist, bemerkt man eine kleine Abschürfung. Allem Anscheine nach war die Hand wohl ja fein gebildet und nicht durch schwere Arbeit verunstaltet. Die Farbe des Fingers gleicht der alten Leders, wesshalb Sachverständige der Meinung sind, derselbe sei einem sehr raschen Trocknungsprocesse ohne Anwendung von conservirenden Stoffen unterzogen worden. Dass ein einem am Galgen hängenden Dieb abgeschnittener Finger

die Verubung von Diebstahlen wesentlich erleichterte, galt vordem als ausgemachte Sache, und so dürfte auch dieser Diebsfinger einem Diebe abgenommen worden sein, zu dessen Gunsten sich seine geheimnissvolle Kraft nicht ganz bewährt zu haben scheint, der ihm vielmehr zur Anklage wegen Zauberei verholten haben dürfte und damit vielleicht auch auf den Scheiterhaufen.

Bezüglich der vorgenannten Gegenstände geben die Akten des k. Reichsarchivs leider keinen Aufschluss darüber, wie selbe zu Gerichtshanden gekommen, noch welches Name, Stand und Wohnort der Angeschuldigten gewesen, bei denen sie vorgefunden worden.

Besser unterrichtet sind wir über den Inhalt eines anderen mit Nr. 1 und 2 bezeichneten Packets. Dasselbe trägt die Ueberschrift: „Confiscirte Sachen, so bei Mathias Laudenbachern Stattknecht allhier gefunden worden. Den 9. Januarij 1672“. Da finden wir eine Anzahl thierärztlicher Vorschriften, sämmtlich in das Gebiet der Sympathiemittel gehörig, dann ein Mittelchen, durch dessen Anwendung „einer 9 Männerstärcks bekomt“, weiterhin ein paar solche „gut zum Hauen und Schiessen“. Wer die gebraucht, den mag man weder „aufhauen noch schiessen“. Die Wirksamkeit des einen erscheint durch die demselben beigesetzte Bemerkung vollkommen ausser Zweifel gestellt: „Es ist gut und probirt worden durch Michael Leibold in Nürnberg, welcher sich mit 31 gehauen und sie endlich verjagt.“ Weiter enthält das Päckchen die Anweisung, zu erkennen, ob „eine Frau einen Sohn oder Tochter trägt“, ein Schlafmittel etc.

In einem in demselben Packet befindlichen Papierumschlag mit der Ueberschrift: „Maria Reiter, Zauberin, 2. October 1656“ liegt ein Täschchen von 11 Centimeter Höhe zu 8 Centimeter Breite, gefertigt aus einer zerschnittenen Urkunde von 1437, unter dessen übergeschlagener Klappe von späterer Hand der Name: Stadler verzeichnet ist. In dem Täschchen steckt ein Manuscript von 11 Centimeter Höhe und 5 Centimeter Breite, bestehend aus sieben Blättern Papier, die in meisterhaft kalligraphischer Handschrift den sogenannten Segen des heiligen Papstes Leo enthalten. Derselbe beginnt mit den Worten: „Das ist der Heylige Segen, den der Papst Leo König Kaiser Carl und Graff Philippus von Flandern seinem Bruder in den Krieg und Streit sendet.“ Nachweislich hat indess dieser Segen weder mit Papst Leo dem Heiligen, noch mit irgend einem der römisch-deutschen Kaiser des Namens Karl etwas zu schaffen.

Welcher Stadt Knecht Mathias Lautenbacher gewesen, lassen die vorliegenden Papiere leider so wenig ersehen, als wo die Maria Reiter vor Gericht gezogen wurde; nur so viel ist bekannt, dass diese Papiere aus Regensburg ins königliche Archiv gelangten.

Ein weiterer Pack (Nr. 6) ist mit der Ueberschrift versehen: „Diesse hierinn befindende Hexensachen seindt aus der Rath Stuben von dem Herrn Stadt Schreibern in E(in) E(h)rl(öbliches) Steyer-Amt gegeben worden 14. Januarij 1695.“ Wie aus anderweitigen Schriftstücken hervorgeht, handelt es sich um die Stadt Kelheim. Das erste Blatt des Inhalts ist folgendermassen überschrieben: „Beschwörungen und andere Teufelskünste so unter der von hier ausgetretenen Maria Barbara Reichwein, gewesten Beysitzerin und Capellmeisters-Wittibin von Regensburg auch Ihres Anhangs Joseph Ignatij Rieders J. u. L. (juris utriusque Licentiat) von Landshut gebürtig, Scripturen seindt befunden und den 14. Januarij 1695 von E. W. in E. Ehrlöbl. Steyeramt gegeben worden.“

Die nun folgenden umfangreichen Manuscripte enthalten Planetentafeln, Anleitung zu Geisterbeschwörungen, Notizen darüber, zahlreiche kabalistische Zeichnungen etc. Andere Schriftstücke lassen ersehen, dass die Reichwein und der Licentiat Rieder wegen Verdachts der Zauberei vom kurfürstlichen Gerichtsschreiber in Kelheim waren verhaftet worden. Ihre Freilassung war aber in Folge kurfürstlichen Befehls vom 1. August 1693 an die Regierung in Straubing erfolgt, der dahin gelautet, Rieder vorkommen zu lassen und mit seiner Verantwortung zu vernehmen und, wenn sich nichts weiter herausstelle, sammt der Reichwein gegen Bezahlung der Unkosten mit der Bedrohung zu entlassen, dass, wofern sie sich in dergleichen Unthaten weiters betreten lassen sollten, man gegen sie mit anderer exemplarischer Strafe verfahren zu lassen gedenke. —

Damit war der Inhalt des mir vorgelegten Kartons im Wesentlichen erschöpft. Weiter verhieß eine lange Reihe sorgfältig verzeichneter Hexen- und Zauberakten eine reiche Ausbeute.

Der erste und dritte Fascikel enthält eine Anzahl von Gutachten deutscher und auswärtiger Juristenfakultäten über Fragen des Hexenprozesses.

Den Anfang machten sieben vom Herzoge Wilhelm V. von Bayern aufgestellte Fragen. Sie lauten:

§ 1. Wessen sich die weltlich obrigkhait zu verhalten hab mit den vnholden.

§ 2. Man solle ernstlich vnd scharff mit den Zauberin Im Rechten verfahren.

§ 3. Wie ain Inquisition soll angestellt werden.

§ 4. Wie die Hexerei zu erkennen sey.

§ 5. Was für vermuetungen vnd anzaigen genueg zu der gefangekhnus vnd tortur sein mögen.

§ 6. Wie vnd wann diese personen sollen angegeben, gefangen vnd gestrafft sollen werden.

§ 7. Was umb disen ganntzen Hanndl für ein prozes soll gehalten werden,

sowie die Beantwortung dieser Fragen durch die Juristen- und Theologen-Fakultät zu Ingolstadt.

Das zweite Schriftstück enthält *Capita deliberationis quoad processum contra Maleficos vel Sagas instituendum*, wie das erste ohne Datum.

Dann folgt eine „Generall-Instruktion Wie sich alle vnnd jede pfleger, Richter vnnd Beamte des Renntampts München mit den Unholden und Hexenwerchs verleimbden Personen in erkennung, einziehung vnnd bestrafung, deren auch sonnst In ainem vnnd ändern zu verhalten haben.“ (Gleichfalls ohne Datum.)

Ausserdem finden sich in diesem Fascikel noch das unvollendete Concept eines Berichts ohne Datum an den Herzog von Bayern, erstattet nach Einvernehmen des bischöflich Augsburgischen Rathes und ein ähnliches Concept.

Das zweite Fascikel, ein starker Folioband, enthält den bekannten Gamperl'schen Prozess. In denselben waren verwickelt Paulus Pämbs, Gamperl oder Pappenheimer, seine Ehefrau Anna, seine Söhne Gumprecht, Michael oder Jakob und Hannsl oder Cyprian; weiter Georg Schmälzl, Schneider, Augustin Paumann oder Brodtrager, Hans Stumpf, Weber, Anna Klostermüller, Agnes Klostermüller und Ulrich Schelz.

Die beiden ersten „gütlichen“ Verhöre des Hauptangeschuldigten datiren vom 19. und 20. April 1600 aus München, woselbst die Inkulpaten im Falkenthurm gefangen sassen. Der Prozess machte seinerzeit ungeheures Aufsehen. Ein Flugblatt sagt darüber:

„Der Vater hat Junge Kinder mit Zauberei getödt, Alte Leyt mit Zauberey erkrummet und getödt 10. In Keller gefahren (d. h. am Hexentanze Theil genommen) 15, Kirchen - Raub begangen

10 (mahl), Mord begangen 44, Nachtlicher Weil Ueberfall und Plünderung gethan 14, An den Strassen geraubt 5, Diebstal begangen 4, Gebrandt 8. Die Muetter hat auch junge Kinder mit Zauberey getodt 100, Alte Leyt erkrummt vnd getodt 19, In Keller gefahrn 8, Mordt begangen 1, Hagel und Schawer gemacht 4, Gebrandt 2, Vieh und Magd verderbt vielmahl. Der ältere Sohn (22 J. alt) hat junge Kinder mit Zauberey getödt 30, Alte Leyt erkrummt und getödt 6, In Keller gefahren 12, Kirchenraub begangen 9, Mord begangen 24, Nächtlicher Weil Ueberfall vnd Plünderung gethan 6, An der Strassen geraubt 4, Diebstahl begangen 5, Hagel vnd Schawer gemacht 7, Vieh vnd Magd verderbt vielmahl, sich unsichtbar gemacht 4, Gebrandt 9 (mahl).“ Der zweite Sohn (21 J. alt) zeigt ein ähnliches Register von Verbrechen und ist seinem Bruder in Tödtung „junger Kinder“ noch um 35 voraus. Ausserdem haben sie Hostien entwendet, geschändet und den Juden verkauft, dem Teufel zu gefallen spöttlich traktieret oder in die Schuhe gesteckt, auch grimmig zerbissen, wobei Paulus Gamperl bekannte, „dass durch solche erbitterte Zerbeissung eine Hostie einmals blutfarb geworden und er darüber in Abkraft seiner Glieder gefallen.“

Dasselbe Flugblatt erzählt von der Hinrichtung der Familie Gamperl und eines ihres Complicen auf Grund des Urtheils vom 29. Juli 1600. Paulus Gamperl wurde gespiesst, seiner Frau wurden die Brüste abgeschnitten, die der Henker ihr und ihren beiden ältesten Söhnen „vmb's Maul“ schlug, dann wurden der Mutter und den Söhnen sechsmal mit glühenden Zangen Stücke Fleisch vom Leibe gerissen, worauf die erstere gerädert und schliesslich auf einem Sessel sitzend verbrannt wurde. Die Anderen wurden ebenfalls sechsmal gezwickt, dann gerädert und schliesslich verbrannt.

Ein paar Monate später erfolgte die Hinrichtung der übrigen fünf Angeschuldigten auf dieselbe Weise. Sie hatten bekannt, über 400 Kinds- und 62 andere Morde begangen und 39 Personen durch Zauberei ums Leben gebracht zu haben.

Von den Hingerichteten waren im Laufe des Prozesses auch drei Frauenspersonen Namens Barbara, Sempronia und Maria der Theilnahme am „Hexenwerch“ denunziert worden. Nun aber beschäftigte die Frage, ob es zulässig sei, dieselben der Tortur zu unterwerfen, die massgebenden Kreise in so hohem Grade, dass die Fakultäten zu Ingostadt, Bologna und Padua, zu Cöln, zu Freiburg und Dillingen, ausserdem auch die gelehrten Juristen und respectiven

Theologen Nikolaus Remigius in Nancy und P. Martin Delrio in Graz darüber gutachtlich gehört wurden.

An die bezeichneten Hauptfragen schlossen sich übrigens auch noch andere an, wie die: ob auf eine grössere Anzahl von Denunziationen hin allein schon die Tortur verhängt werden könne, ob Adelige derselben zu unterwerfen, ob ein Frauenzimmer in Criminalsachen giltiges Zeugniß geben könne, ob auf das Zeugniß zweier Frauenzimmer mit Tortur und Verurtheilung vorgegangen werden könne, ob das Zeugniß mehrerer Minderjährigen zur Verhängung der Tortur hinreiche etc. etc., so dass die Zahl der Fragen in letzterer Richtung auf 32 anwuchs.

Der Fascikel 5 beschäftigt sich gleichfalls wieder mit dem Gamperl'schen Prozess, für den sich Herzog Maximilian in so hohem Grade interessirte, dass er deshalb selber mit gedachtem Nik. Remigius und den Fürsterzbischöfen von Mainz und Trier in Korrespondenz trat, wie der Fascikel ausweist.

Fascikel 5 enthält die Erhebungen über den Spuk im Priegelrieder Hause zu Priegelried, Amtes Landshut in Niederbayern vom Jahre 1652.

Dieser Akt muss den interessantesten seiner Art beigezählt werden, weil er eine Reihe von Erscheinungen constatirt, wie sie in unseren Tagen von Professor Zöllner in Leipzig und anderen Spiritisten durch die Existenz einer sogenannten vierten Dimension erklärt werden wollen.

Anlass zu diesen gerichtlichen Erhebungen gab eine Mittheilung des Guardians der P. P. Franciskaner zu Landshut vom 6. Januar 1652. P. Eugenius war von dem durch den Spuk geplagten Hausbesitzer herbeigeholt worden um ihm Hilfe zu leisten, d. h. wohl um die Geister zu bannen, und erzählt nun, was bei dieser Gelegenheit in seiner und eines andern Paters Anwesenheit im Hause vorgegangen.

Als sie die Wohnstube, in der niemand zurückgeblieben, verlassen gehabt, sei drinnen eine Milchschüssel zu Boden und in Trümmer geworfen worden. Bei ihrem Wiedereintritt sei ein Weidling (eine Schüssel) mit Milch von oben herab, gleichsam aus der Luft, in die Stube geschüttet worden. Darauf seien zweimal hinter einander Steine durch die Stube geschleudert worden ohne jedoch jemand zu treffen. In der unteren Stube habe er, Guardian P. Eugenius, einen Krautskopf in der Luft daher fliegen sehen. Dann sei

auf dem Heerd in der Küche von unsichtbaren Händen Feuer angemacht und gekocht worden, von der Mahlzeit aber nichts zu sehen gewesen. Der Prieglrieder habe allerdings bei der Obrigkeit Anzeige erstattet, aber es habe ihm niemand helfen können.

In Folge dieser Anzeige wurde nun eine Anzahl von Zeugen vernommen, nach dessen Einen eidlichen Aussagen von unsichtbarer Hand die zum Trocknen auf den Ofen gelegten Spähne herabgerissen, Nüsse auf den Tisch, an dem er gesessen, geworfen worden, dort und da ein lautes Krachen sich vernehmlich gemacht habe. In der Küche sei ein Weidling mit Eiern über das Feuer gestellt und ein langer Spahn hinein gesteckt worden. Den habe Zeuge Balth. Widtmann zu sich genommen und in die Wohnstube getragen. Kaum aber habe er sich dort niedergesetzt, sei der Spahn wieder verschwunden.

Einmal habe der Prieglrieder Küchel heimgetragen. Die seien vom Tisch weg verschwunden. Als aber eines der Kinder darüber ärgerlich ausgerufen: „Du — den Geist meinent — wirst doch die Küchel nicht allein essen!“, da sei einer derselben angebissen und von einem anderen nur noch ein Stücklein wie von der Stubendecke herab auf den Tisch geworfen worden. Einmal sei er mit dem Prieglrieder auf der Bank gesessen; da sei durch die Wand ein Stück Ziegel nach ihnen geworfen worden.

Der zweite Zeuge sah wie im Prieglrieder Haus glühende Holzbrände herumgeworfen wurden, so dass man Mühe gehabt zu verhüten, dass Feuer auskomme. Ein anderesmal seien des Abends zwei Mittags übrig gebliebene Dampfnudel von unsichtbarer Hand auf den Tisch geworfen worden und ein drittesmal sei mit einem grossen Hafen dicht neben dem Hausbesitzer dasselbe geschehen.

Der Zeuge Prieglrieder bestätigt alles Vorerzählte und fügt bei, einmal sei der Kessel mit den Nudeln auf dem Herde umgestürzt und der Inhalt desselben in den Pferdestall und unter die Pferde getragen worden.

Ein anderesmal habe der „Geist“ geriebenes Brod geröstet und wieder einmal Eier in eine Pfanne über dem Feuer geschlagen, schliesslich aber sei die Pfanne leer gewesen, ohne dass jemand vom Hause die Eier weggenommen.

Wohl wurde auf Befehl der Namens ihres minderjährigen Sohnes Ferdinand Maria regierenden Herzogin Anna Untersuchung eingeleitet,

welche die Verhaftung der Priegelriederin und ihrer Kinder zur Folge — ein Ergebniss aber nach Ausweis der Akten nicht hatte.

Zu den interessanteren Akten dieser Art gehören auch die den Fascikel 8 bildenden, aus den Jahren 1715 bis 1717 in Freising erwachsenen. Die Mehrzahl der der Zauberei Angeschuldigten waren Schulkinder. Eines derselben erhängte sich im Kerker mittels seiner Kette.

Daran reiht sich Fascikel 9. Der Zauberei-Prozess wurde 1721 bis 1729 gegen 21 Angeschuldigte geführt, von denen im Jahre 1722 nicht weniger als 11 hingerichtet wurden, 10 davon durch Erdrosseln oder durch das Schwert, einer wegen seines zarten Alters durch Oeffnen der Adern. Ihre Leichname wurden verbrannt.

Interessant sind die Protokolle über die Urtheilsschöpfung: Zuerst votiren die Bürgermeister, dann die inneren und äusseren Rathsverwandten und schliesslich noch vier andere Vertreter der Gemeinde Freising namentlich.

Zur Hinrichtung wurden die Schullehrer sammt ihren Schulkindern ausdrücklich befohlen, damit sich letztere ein abschreckendes Exempel daran nehmen.

Einen Abgrund von Grauen öffnet der Fascikel 10 a aus den Jahren 1677 und 1678 mit seinen umfangreichen Akten gegen eine Unzahl von Personen, welche als Complicen des berüchtigten Zaubersers Jakob Koller, genannt Schinderjackel, bezeichnet werden, vom fürsterzbischöflichen Gerichte Salzburg in Untersuchung gezogen wurden. Auch hier bilden Kinder von 5 bis 15 Jahren die Mehrzahl der Angeschuldigten. Die Fragen, welche den Kindern vorgelegt werden, lauten neben Hexerei, Wettermachen etc. namentlich auf Unzucht mit dem Teufel, mit Vater und Mutter, Bruder und Schwester in den scheusslichsten Formen, wie nicht minder auf Bestialität und auf Verunehrung der Hostie etc. Selbst der Blutrichter konnte es in seinen Urtheilsmotivirungen nicht über sich bringen, die den armen Kindern zur Last gelegten und von ihnen in Folge Drohung oder Anwendung der Tortur auch vollständig einbekannten Verbrechen aufzuführen, sondern bemerkte, sie zur Vermeidung öffentlichen Aergernisses verschweigen zu wollen.

Weniger bekannt dürfte sein, dass an mehreren der 26 Verurtheilten am 25. August 1678 das Urtheil mittels eines „Fallbeiles“, welches als „nova machina“ bezeichnet wird, vollzogen wurde. Das-

selbe beförderte am 7. März 1679 weitere sieben Verurtheilte vom Leben zum Tode.

In Fascikel 14 a — d des Gerichts Schwabmünchen finden wir die nicht uninteressante Thatsache verzeichnet, dass die der Hexerei beschuldigte Brigitta Mühlerin von Wehringen den Gerichtsaktuar so verhext, „dass er sichelkrumm“ ward; dem Untersuchungsrichter Hofrat Depra aber hat sie „nicht zugekennt“.

Fascikel 41 gewinnt eine besondere kulturgeschichtliche Bedeutung dadurch, dass der darin enthaltene Prozess vom Jahre 1746—1747 wohl einer der letzten in deutschen Landen geführten Hexen- und Zauberprozesse ist. Der Akt selber trägt folgende Ueberschrift: „Den Teuffels-beschwörung und Bannungen halber eingezogenen Jäger Franz Peter Petrus von Mantel und die desfalls ebenmässig in Verdacht gekommene hiesige Verwittibte Obristforstmeisterin Freyin von Junckher betr.“

In der Hauptsache handelte es sich in diesem von dem pfalz-Sulzbachischen Gerichte zu Sulzbach geführten Prozesse um die von der Frau v. Junckher beabsichtete Hebung eines angeblich in ihrem Schlosse vergrabenen Schatzes, zu welchem Zwecke sie sich ihres vormaligen Jägers Petrus zu bedienen versuchte. —

Im Ganzen fand ich nicht weniger als 49 verschiedene Hexen- und Zauberakten verzeichnet, von denen der grösste Theil sich als vollständig erwies.